

Macht_Denken?

Falk Bornmüller/Katrin Felgenhauer

I. ZUM GEGENSTAND

Der vorliegende Band versammelt Aufsätze, Eindrücke und Reflexionen der interdisziplinären Tagung *MACHT_DENKEN! Substantialistische und relationalistische Machttheorien – Eine Kontroverse*. Diese fand vom 22.–23. April 2016 in den Räumen des LOFFT-Theaters in Leipzig statt und war eingebunden in das Philosophie-Performance-Festival [*soundcheck philosophie*] #4: *MACHT_DENKEN!*. Die von der Fritz Thyssen Stiftung geförderte Tagung hatte zum Ziel, die Kontroverse innerhalb moderner Machttheorien zwischen substantialistischen und relationalistischen Ansätzen zu rekonstruieren und unter einer neuen Perspektive in einen verbindend-produktiven Dialog zu bringen. Denn die Ambivalenz des Machtbegriffs, dass Macht als sowohl substantielles Vermögen als auch als ermöglichende Relation zu begreifen ist¹, schlägt sich in der Ambivalenz ihrer Konzeptualisierungen unter *entweder* dem einen *oder* dem anderen Ansatz nieder².

Doch wieso ist die Betrachtung dieser Kontroverse relevant? Gegenwärtig gibt es gesellschaftspolitische Problemlagen, die sowohl vorhandene soziale Ordnungen als auch deren Legitimation in Frage stellen. Wir stehen vor Herausforderungen wie etwa dem anonymisierenden Funktionalismus moderner Gesellschaften sowie einer latenten »Politikverdros-

1 | Begriffsgeschichtlich wird diese Janusköpfigkeit der Macht ausführlich rekonstruiert von Kurt Röttgers: *Spuren der Macht. Begriffsgeschichte und Systematik* (1990). Freiburg ²2002, S. 45ff.

2 | Siehe auch Phillip H. Roth: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Macht. Aktuelle Perspektiven aus Philosophie und Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M., New York 2016, S. 7-28, hier S. 9.

senheit«, die als Populismus zuweilen in offene Feindseligkeit gegenüber demokratischen Ordnungsformen umschlägt und die Wahl autokratischer Herrscher begünstigt. Was heute auf dem Spiel zu stehen scheint, ist unser Verständnis von Gesellschaft. Und Gesellschaftlichkeit ist *per se* eine Frage der Macht, weil mit ihr grundsätzlich die Frage nach sozialen Ordnungen sowie deren Legitimation gestellt wird. Denn soziale Ordnungen müssen etabliert und durchgesetzt, d.h. *gemacht*³ und deshalb auch gerechtfertigt werden. Insofern sind Theorien der Macht ausdrücklich dafür geeignet, auf die gegenwärtigen Herausforderungen zu reagieren, um diese angemessen erklären und bewerten zu können.⁴ Doch wenn die genannten Herausforderungen als Probleme von Macht, Herrschaft und Gewalt in Politik und Gesellschaft oder auch als »Krisen der Macht« zu begreifen sind, dann lassen sich mit der Beschränkung auf eine der beiden Theorien jeweils nur bestimmte Aspekte des Phänomens beschreiben und erklären. Unsere These ist, dass erst durch eine sinnvolle Verbindung der beiden Theorieperspektiven das Problem der Macht umfassend in den Blick genommen und differenziert analysiert werden kann.⁵

3 | Nach Heinrich Popitz gehört zum Verständnis von Macht »die Überzeugung, dass Macht ›gemacht‹ ist und anders, als sie ist, gemacht werden kann«. Phänomene der Macht. Tübingen ²1992, S. 15.

4 | Das moderne Verständnis von Macht konnte sich erst entwickeln, als staatliche Ordnungen nicht mehr als »überkommene Gegebenheiten« von Herrschaftsverhältnissen betrachtet, sondern *als* Staatsordnungen fragwürdig wurden, womit »Macht als normsetzende und -zerstörende, selbst aber normlose Größe in Erscheinung« treten konnte. Helmuth Plessner: Die Emanzipation der Macht (1962). In: Ders.: Macht und menschliche Natur. Gesammelte Schriften V. Frankfurt a.M. 2003, S. 261-282, hier S. 262.

5 | Roth (Einleitung, S. 9) weist darauf hin, dass in Pierre Bourdieus Konzeption der »symbolischen Macht« eine mögliche »Verknüpfung beider Denklinien« zu finden sei. Allerdings bleibt Bourdieus Analytik des Habitus und des Feldes, obwohl diese nicht bloß die relational vermittelten Praktiken, sondern auch die Herrschenden und die Beherrschten in den Blick nimmt, unseres Erachtens im Kern eine relationalistische Theorie, weil die Relationen den Primat vor den Relata einnehmen. Siehe ausführlich zu Bourdieus Überlegungen Alexandra König/Oliver Berli: Das Paradox der Doxa – Macht und Herrschaft als Leitmotiv der Soziologie Pierre Bourdieus. In: Peter Imbusch (Hg.): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen. Wiesbaden ²2012, S. 303-333.

Den zentralen Ausgangspunkt für die Begründung dieser These bildet eine Überlegung, die zunächst paradox klingt. Herfried Münkler postuliert, dass Macht ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach sowohl auf der *Sichtbarkeit* als auch auf der *Unsichtbarkeit*⁶ von Macht beruht: »Was in seiner Gänze sichtbar und damit in einem weiteren Sinne auch berechenbar geworden ist, kann eigentlich nicht mehr als Macht bezeichnet werden; und was gänzlich unsichtbar und verborgen ist, kann zwar in einem theologischen, kaum aber im politischen Sinn als Macht apostrophiert werden.«⁷ Denn gänzliche Unsichtbarkeit im politischen Sinne hieße, dass Macht wirkungslos bliebe. Der vermeintliche Widerspruch kann zunächst auch in Richtung der sozialwissenschaftlich gängigen Unterscheidung von Macht und Herrschaft aufgeklärt werden⁸. Einerseits lässt sich Macht allgemein als ubiquitäre Chance zur (sozialen) Ordnungstiftung begreifen. Diese stellt ob ihrer Allgegenwärtigkeit und aufgrund der Vielfältigkeit ihrer Grundlagen sowie der *Art ihrer Wirkungen* eine soziologisch schwer fassbare und deshalb eine, in der Formulierung von Max Weber, »soziologisch amorph[e]« Größe dar.⁹ Andererseits wird Macht in der besonderen Gestalt institutionalisierter Ordnung *Herrschaft* genannt.¹⁰ Obgleich Herrschaft »gestaltete Macht« ist, bleiben auch in bzw. an diesem sozialwissenschaftlich greifbaren oder anschaulichen Gegenstand sichtbare und unsichtbare Elemente vereint, wie Münkler für

6 | Unter Sichtbarkeit und entsprechend Unsichtbarkeit möchten wir generell die Wahrnehmbarkeit/Erlebbarkeit von Macht bzw. Nichtwahrnehmbarkeit von Macht verstehen; in diesem Sinne also umfassender, als es Münkler mit der These der Visibilität von Macht nahelegt.

7 | Herfried Münkler: Die Visibilität von Macht und die Strategien der Machtvisualisierung. In: Gerhard Göhler (Hg.): *Macht der Öffentlichkeit – Öffentlichkeit der Macht*. Baden-Baden 1995, S. 213-230, hier S. 213. Siehe zur Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Macht auch: Gert Melville (Hg.): *Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit*. Köln, Weimar, Wien 2005.

8 | Vgl. zur Unterscheidung von Macht und Herrschaft u.a. Peter Imbusch: *Macht und Herrschaft in der wissenschaftlichen Kontroverse*. In: Imbusch (Hg.): *Macht und Herrschaft*, S. 9-35.

9 | Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen ⁵1972, S. 28.

10 | Herrschaft ist die »Chance für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden«. Ebd.

die beiden Herrschaftsformen der Autokratie und Demokratie beispielhaft und idealtypisch ausweist: Der Autokrat muss stets seine Macht zur Durchsetzung der bestehenden Ordnung demonstrieren, um sich des Gehorsams der Beherrschten zu versichern. Zugleich muss er all das verbergen, was die Potenz seiner Macht- und Gewaltausübung untergraben könnte. In der Demokratie ist hingegen die Anerkennung der staatlichen Ordnung durch und für alle sichtbar zu machen, z.B. in Form von freien Wahlen. Die faktische Durchsetzung der Ordnung soll allerdings möglichst unsichtbar geschehen. Hierbei ist der Zusammenhang von sichtbaren und unsichtbaren Elementen der Macht nicht kontingent, sondern Sichtbarkeit auf der einen Seite ist notwendig mit Unsichtbarkeit auf der anderen verbunden – so die These Münklers.¹¹ Indes weist er aber darauf hin, dass die Visualisierungstypen nur analytisch zu trennen sind. Realiter sind sie miteinander verschränkt.¹² Folgt man jener These, so muss eine Machttheorie, unabhängig von spezifischen Visualisierungstypen, ausdrücklich berücksichtigen, dass das Phänomen der Macht sichtbare und unsichtbare Elemente in sich vereint.¹³ Insofern kann Macht nicht nur rational gedacht oder erfasst werden, sondern das Denken der Macht muss auch die Wahrnehmbarkeit derselben miteinschließen.

Das Problem der konzeptionellen Fassung von Macht besteht nun darin, dass in den jeweils zum Teil sehr elaborierten und für sich plausiblen Machttheorien bislang eine folgenschwere Dichotomie aufrecht erhalten wurde: Das Phänomen der Macht kann über diese Theorien zumeist *entweder* ausgehend von der Beschreibung sozialer Relationen als dynamischer Vollzug erfasst werden und bleibt so als ein ›Ungreifbares‹ unsichtbar *oder* Macht wird vornehmlich in ihrer Substantialität als verortbare Materialität und damit in ihrer Sichtbarkeit untersucht. Beide Aspekte erfahren in ihrer jeweiligen Setzung eines Primats des einen vor dem anderen keine gleichwertige Berücksichtigung. Die leitende Idee für die

11 | Münkler: Die Visibilität der Macht, S. 215.

12 | Ebd., S. 219.

13 | Uns interessiert dahingehend also weniger die Frage, *warum* Macht notwendig sichtbare und unsichtbare Elemente vereint und *was* die Ursachen unterschiedlicher Visualisierungstypen von Macht sind. Eine Auseinandersetzung in dieser Richtung ist, mit Fokus auf die Frage der Visibilität des Politischen, z.B. Gegenstand des Bandes von Hans Georg Soeffner und Dirk Tänzler (Hg.): *Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft*. Opladen 2002.

Tagung *MACHT_DENKEN!* war, die wegweisenden Elemente aus substantialistischen und relationalistischen Theorieansätzen zu integrieren und *sowohl* die dynamischen Beziehungen der Machtausübung *als auch* deren materiale, und hier vor allem: leiblich-verkörpernte Präsenz zusammenzuführen und auf diese Weise dem komplexen und vielfältigen Phänomen der Macht besser gerecht werden zu können.

II. SUBSTANTIALISTISCHE UND RELATIONALISTISCHE MACHTTHEORIEN – EINE KONTROVERSE?

Bei substantialistischen wie relationalistischen Ansätzen werden, dem jeweiligen Erklärungsanspruch gemäß, spezifische methodische Parameter entwickelt, um Machtbeziehungen bzw. die verschiedenen Manifestationen von Macht zu erfassen. Damit geht jedoch der Verdacht einher, dass, verharret man bei der Analyse des Phänomens in einer bestimmten Perspektive und in einem vorgegebenen theoretischen Rahmen, der Blick für die Vielgestaltigkeit desselben verloren gehen könnte.

Substantialistische Machttheorien gehen vom Konzept eines souveränen Machthabers aus,¹⁴ der seinen Willen auch gegen »Widerstreben« durchzusetzen vermag¹⁵. Zu diesen Theorien sind vor allem behavioristische, subjektphilosophische und handlungstheoretische Ansätze zu rechnen, die die Grundannahme eint, dass sie Macht im Sinne einer physikalischen Größe verstehen.¹⁶ Ihre Wirkung wird kausal-mechanisch erklärt: Macht wird von einem Akteur über einen anderen ausgeübt, was zur Folge hat, dass soziale Beziehungen eindeutig asymmetrisch strukturiert sind. Folglich kann es nur einen graduellen, nicht aber einen kategorialen Unterschied zwischen Macht und Gewalt geben. Entsprechend wird ein dualistisches Verhältnis von (teilbarer) Macht und Ohnmacht

14 | Exemplarisch sind hierfür Niccolò Machiavelli: *Der Fürst* (1532). Frankfurt a.M. 1995 und Thomas Hobbes: *Leviathan oder Wesen, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates* (1651). München 1969.

15 | Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 28.

16 | Vgl. Andreas Hetzel: *Figuren der Selbstantizipation. Zur Performativität der Macht*. In: Ralf Krause/Marc Rölli (Hg.): *Macht. Begriff und Wirkung in der politischen Philosophie der Gegenwart*. Bielefeld 2008, S. 135-152, hier S. 142.

hierarchisch beschrieben, welches tendenziell repressive und damit negativ konnotierte Züge trägt.

Daher kann gesagt werden, dass substantialistisch begründete Theorien der Macht von der idealen Vorstellung einer hierarchisch geordneten Gesellschaftsform ausgehen müssen. Denn Macht wird *per definitionem* als Über- und Unterordnungsverhältnis der Relata begriffen. Die Legitimation der Ordnung ist hierbei dahingehend absolut, als sie durch den alleinigen Machthaber, den Autokraten, gegeben ist. Dabei muss der Herrscher seine Macht etwa durch Militärparaden oder mittels prunkvoller Insignien gut sichtbar darstellen, um seine Herrschaft zu erhalten oder zu festigen. Denn, wie Norbert Elias in *Die höfische Gesellschaft* schreibt, »an eine Macht, die zwar vorhanden ist, aber nicht sichtbar im Auftreten des Machthabers selbst in Erscheinung tritt, glaubt das Volk nicht. Es muss sehen, um zu glauben.«¹⁷ Der zentralen These der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Macht folgend, ist Macht aber zugleich auch unsichtbar, was zu Ernst Kantorowicz' bekanntem Gleichnis der *King's two bodies* führt¹⁸. Im Futteral des auffällig geschmückten, Regimente anführenden, unsterblichen Körpers des Herrschers steckt ein ganz gewöhnliches, sterbliches Männlein. Sein Körper, der natürlich-sterbliche und d.h. der eigentliche substantielle Träger der Machtdarstellung muss unsichtbar bleiben, wenn die Inszenierung der Macht gelingen soll.

Als ein Meister der Machtinszenierung darf wohl der »Sonnenkönig« Ludwig XIV. gelten. Dieser vermochte sich derart gekonnt zu inszenieren, dass selbst die weltliche Morgentoilette ein mächtiges Instrument zur Beherrschung seiner Untertanen darstellte.¹⁹ Die Inszenierung der

17 | Norbert Elias: *Die höfische Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 41989, S. 179.

18 | Ernst Kantorowicz: *The King's Two Bodies: A Study in Mediaeval Political Theology*. Princeton 1957.

19 | Immerhin galt das morgendliche »Lever du roi« als wichtigstes Tagesereignis am Hof Ludwig XIV. Mehr als zweihundert Personen betraten hierbei die königlichen Schlafgemächer. Wer hoch an gesellschaftlichem Range war und in der Gunst des Königs stand, konnte eintreten, noch bevor sich der Monarch überhaupt aus dem Bett erhoben hatte, selbst wenn dieser krank war. In fester Reihenfolge folgten die Damen und Herren von Adel, die, jeweils mit bestimmten Funktionen bedacht, ihrer Stellung z.B. durch das Ziehen am rechten Nachthemdärmel des Königs oder das Halten seiner Robe Ausdruck verleihen konnten. Jeder war peinlichst genau darauf bedacht, hierbei möglichst an Prestige zu gewinnen; auf keinen Fall jedoch

Macht kann überdies so perfekt sein, dass sie selbst dann das Sichtbarwerden des natürlichen Körpers des Monarchen verhindert, wenn dieser, wie in Hans Christian Andersens berühmter Erzählung *Des Kaisers neue Kleider*, eigentlich unbekleidet ist. Dass die Darstellung immer auch scheitern kann, ist die Moral jener Geschichte, die bekanntlich mit der »Parrhesia« eines Kindes endet, das durch die Wahrheit seiner Äußerung die Inszenierung in Frage stellt und den Kaiser wortwörtlich nackt dastehen lässt. Weil die Legitimität seiner Herrschaft grundsätzlich in Frage gestellt werden kann, muss der Herrscher also immer darum bemüht sein, seine Macht vor dem Publikum gekonnt in Szene zu setzen – doch das mögliche Scheitern liegt in der Notwendigkeit der Inszenierung beschlossen. Der Zusammenhang der sichtbaren und unsichtbaren Elemente der Macht bezieht sich hierbei allerdings nur auf den Akteur der Macht selbst: Es sind seine zwei Körper, von denen der eine sichtbar und der andere unsichtbar ist. Insofern ist hier nur auf den darstellerischen und inszenatorischen Aspekt von Macht verwiesen, d.h. die *Performance* der Macht, nicht aber ihre *Performativität* angesprochen.²⁰ Um gleichsam ihren dynamischen Vollzugscharakter zu erfassen, ist zudem auch auf den relationalen Charakter der Macht zu referieren.

Unter der Annahme, dass Macht nicht unmittelbar (wie eine physikalische Kraft), sondern mittels kommunikativer Akte wirkt, versuchen relationalistische Machttheorien in kritischer Bezugnahme auf substantialistische Erklärungsansätze, die Interdependenzen zwischen Individuen einer Gesellschaft so zu fokussieren, dass Macht als Grundlage

im Ablauf der Zeremonie degradiert zu werden. Ludwig XIV. kontrollierte auf diese Weise die Interessen seiner Untertanen, die mehr die Frage beschäftigte, wem am nächsten Morgen die Ehre zu Teil wird, den Nachttopf des Monarchen zu leeren, als dessen Macht in Frage zu stellen. Norbert Elias bezeichnet diese Taktik der Kontrolle zum Machterhalt, die im Morgenritual des »Lever« am eindrucksvollsten zur Geltung kommt, als »Königsmechanismus«. Elias: *Die höfische Gesellschaft*, S. 126ff.

20 | Siehe zur Begrifflichkeit von *Performativität* und *Performance* einführend Erika Fischer Lichte: *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld 2013 sowie Uwe Wirth (Hg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M. 2002.

dieser Beziehungen in Erscheinung tritt.²¹ Vor allem diskurs-, system-, figurations- und modaltheoretische Machtansätze eint, dass sie Macht nicht nur auf einer Seite der sozialen Relation verorten. Da der gesamte soziale Bereich als von Macht durchdrungen aufgefasst wird, gibt es keinen Ort außerhalb der Macht. Insofern stehen Freiheit und Macht in keinem gegenseitigen Ausschließungsverhältnis und im Unterschied zu substantialistischen Ansätzen wird ihr produktiver Charakter betont: Soziale Ordnung wird als Ergebnis der interdependenten Beziehungen von Menschen deutlich.

Anders als in autokratischen Machtfigurationen wird Macht in relationalistischen Ansätzen nicht als zentralisiert sichtbare vorgestellt. Vielmehr waltet Macht, eine Ordnung durchsetzend, dezentral und zumeist unsichtbar bis in die kleinsten Alltagsgebärden hinein. Da soziale Ordnungen ausgehend von den Relationen begriffen werden, können sowohl hierarchische als auch heterarchische Ordnungsformen in den Blick genommen werden. Denn es kommt nicht primär auf die Ordnungsverhältnisse der Relata zueinander an. Macht wird entsprechend weniger inszeniert oder demonstriert, sondern zeigt sich in den Relationen selbst.²² Insofern wird auch die für hierarchische Machtfigurationen beispielhafte Trennung zwischen Akteuren der Macht und ihren Zuschauern aufgehoben. Das heißt, dass die Legitimität der sozialen Ordnung als Resultat der wechselseitigen Beziehungen durch die Anerkennung der an dieser Ordnung Partizipierenden gegeben ist. Hierbei bleibt die konkrete Durchsetzung der Ordnung zumeist im Verborgenen.²³ Wie oben ausgehend von

21 | Vertreter relationalistischer Ansätze der Macht sind u.a.: Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*. Ein Buch für Alle und Keinen. In drei Teilen (1886). Ditzingen 1994; Norbert Elias/John L. Scotson: *Etablierte und Außenseiter* (1965). Frankfurt a.M. 1993; Hannah Arendt: *Macht und Gewalt* (1970). München 2009; Niklas Luhmann: *Macht* (1975). Konstanz, München 2012; Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I* (1976). Frankfurt a.M. 1983; Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde., Frankfurt a.M. 1981; Röttgers: *Spuren der Macht*.

22 | Münkler: *Die Visibilität von Macht*, S. 217.

23 | Dies gilt selbst für autokratische Machtfigurationen. Wie Norbert Elias am Beispiel Ludwig XIV. zeigt, ist es weniger die eigentlich sichtbare Inszenierung der Macht des Königs als die im Verborgenen sich vollziehende gegenseitige Kontrolle seiner Untertanen, die seine Herrschaft sichert. Siehe hierzu Fußnote 19.

Münkler beschrieben, ist die Unsichtbarkeit der Ordnungsdurchsetzung charakteristisch für den Idealtypus demokratischer Herrschaftsformen.

Als konkrete Figurationen stehen diese Herrschaftsformen heute vor Problemen, die als Symptome des unsichtbaren Waltens von Macht gewertet werden können. Demnach ist z.B. anzunehmen, dass der scheinbare Widerspruch zwischen allgemeiner Ordnungsakzeptanz und der Unsichtbarkeit der Ordnungsdurchsetzung das Problem der »Politikverdrossenheit«²⁴ begünstigt. Dieses besteht in dem Gefühl der Ohnmacht, nicht sehen zu können, wie man selbst an der gemeinsam zu gestalten den Ordnung aktiven Anteil hat bzw. haben kann. »Die Emanzipation der Macht vom Machthaber« fördert zudem die Spekulationen über die »eigentlichen« Hintermänner, durch die letztlich alles gelenkt werde.²⁵ Nicht nur angesichts der steigenden Zahl von Anhängern hieraus erwachsender obskurer Theorien kann jedoch auch grundsätzlich daran gezweifelt werden, ob tatsächlich alle an den Entscheidungen über die Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung teilhaben sollten. Platon etwa polemisiert, die Demokratie sei eine »Theatrokratie«, insofern nicht nur die wirklich Befähigten Entscheidungen treffen, sondern auch die inkompetent »Lärmenden« dies willkürlich für sich in Anspruch nehmen.²⁶ Denn Demokratie heißt doch, dass sie »voll Freiheit und Redefreiheit ist, und dass jeder in ihr tun darf, was er will«.²⁷ Bei Platon führt die ungezügelt nach Freiheit strebende »Herrschaft des Publikums« zu einer Ablehnung von und einer Auflehnung gegen jede Form der Obrigkeit als Akteur der Macht. Diese dystopische Herrschaftsvorstellung entspricht der »Hyperdemokratisierung« auch des gegenwärtigen Populismus.²⁸

24 | Für eine umfassende und kritische Auseinandersetzung mit diesem relativ jungen Begriff, der schnell zum populären Schlagwort avancierte, siehe: Klaus Christoph: Politikverdrossenheit. In: Bundeszentrale für politische Bildung (06.01.2012), unter: www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/61504/politikverdrossenheit?p=all (19.07.2017).

25 | Plessner: Emanzipation der Macht, S. 279.

26 | Platon: Die Gesetze/Nomoi. Werke in acht Bänden, Band 8.1. Hg. von Gunther Eigler und bearbeitet von Klaus Schöpsdau. Darmstadt 1990, 659a, 701a.

27 | Platon: Der Staat/Politeia. Hg. von Thomas Szlezák. Berlin 2014, 557b.

28 | Für José Ortega y Gasset: Der Aufstand der Massen. Übersetzt von Helene Weyl. Stuttgart 1958, S. 77, besteht Hyperdemokratie in der Überzeugung von Gesellschaftsmitgliedern, »es sei ihr gutes Recht ihre Stammtischweisheiten

Das Gefährliche an ihm ist der Teufelskreis, dass schließlich auch die Kritiker des Populismus in den Augen seiner Anhänger als Freiheit und damit Demokratie gefährdende herrschsüchtige Machtakeure oder aber »als knechtisch gesinnte und gar nichts werthe«²⁹ erscheinen. So hat derjenige leichtes Spiel, der vorgibt, alle Freiheiten zu gewähren und als wirklicher Volksvertreter gegen die Akteure der Macht anzutreten. Am Ende entpuppt sich bei Platon jedoch gerade er als der wirkliche Tyrann. Dass die Vielen insofern die Abschaffung ihrer eigenen Souveränität bewirken können, begründet Platons Vorbehalte gegen die Demokratie.

Der Zweifel an der Kompetenz des Herrschers lässt fraglich werden, ob es nicht besser wäre, einer Expertokratie, d.h. einer aus Experten und Sachverständigen bestehenden Elite, die Herrschaft zu überlassen. Indes bleibt auch in ihr die Macht in der Durchsetzung von Ordnung unsichtbar und ist mithin sogar nur noch als entpersönlichte Funktion zu begreifen. Denn ihre Emanzipation von einem wirklichen Herrscher, sei dieser das Volk oder der Autokrat, ist nun derart vollzogen, dass sich die Legitimität der Herrschaft einzig am Funktionieren der Ordnung bemisst. Für die Experten wirkt dies entlastend³⁰ und so nimmt sich unser gesellschaftliches Leben so aus, »als ob von einem Orte her das Ganze geführt werde, aber an diesem Orte steht kein Fachmann, dort finden Sie nichts«³¹. In dieser ortlosen Ungreifbarkeit besteht u.E. die heutige »Krise der Macht«. Nach Helmuth Plessner ist »ihr geisterndes An-Sich« in entpersönlichten Funktionen und Institutionen, »das sich so ausnimmt, als wäre es ein Produkt der Entfremdung ›des‹ Menschen von sich selbst, [...] der Preis, den die westliche Welt für ihre Freiheit und Offenheit zahlen muss«³². Wenn Macht also in dieser Welt als lokalisierbare erscheint, dann wird sie, so lässt sich mit Blick auf das Problem der Hyperdemokratie sagen, als »Verrat« an der Souveränität des Herrschers gering geschätzt. Auf diese prekäre Lage, in der sich die Macht heute befindet, können weder substan-

durchzudrücken und mit Gesetzeskraft auszustatten«, um »dem Gemeinwesen durch das Mittel des materiellen Drucks ihre Wünsche und Geschmacksrichtungen [aufzuzwingen]«.

29 | Platon: Der Staat, 562d.

30 | Vgl. hierzu Otfried Höffe: Ist die Demokratie zukunftsfähig?: Über moderne Politik. München 2009, S. 279.

31 | Karl Jaspers: Wahrheit und Wissenschaft. Basel 1960, S. 12.

32 | Plessner: Emanzipation der Macht, S. 282.

tialistische noch relationalistische Machttheorien angemessen reagieren, wenn und solange sie das Phänomen der Macht bloß einseitig fassen.

Bei einem genaueren Blick auf beide Konzeptualisierungen ist festzustellen, dass sowohl in substantialistischen wie in relationalistischen Machttheorien Momente betont werden, die in der jeweils anderen Theoriperspektive nicht berücksichtigt werden: Während in substantialistischen Theorien Macht – etwa in Gestalt eines Herrschers – an ein bestimmtes und zumeist sichtbares Zentrum gebunden ist, erläutern relationalistische Theorien, inwiefern Macht gewissermaßen »gestaltlos« waltet und gerade dort am wirkmächtigsten auftritt, wo sie unsichtbar bleibt. Als »emanzipierte« Macht, die nicht mehr verkörpert wird, sondern sich selbst trägt, entzieht sie sich ihrer Verfügbarkeit. Vertreter relationalistischer Ansätze sprechen in diesem Sinne auch vom fiktionalen Charakter der Macht³³: Als relationale Größe verstanden, verweist Macht (nur) auf sich selbst. Die Selbstreferentialität relationalistischer Macht versammelt dabei um sich herum eine »leere Mitte«, an deren Stelle ehemals ein (leiblicher) Herrscher im Ruf von Macht stand. Insofern heben substantialistische Theorien das statisch-sichtbare Moment von Macht hervor, welches relationalistischen Ansätzen zumeist fehlt. Diese rücken gerade das prozesshaft-dynamische Moment in den Vordergrund, welches wiederum in Konzepten statischer Macht nicht in den Blick gerät. Mit der wahrnehmbaren Faktizität von Macht auf der einen Seite geht auf der anderen Seite die Einsicht in das Gemacht-sein von Machtbeziehungen einher.

Die bislang etablierten theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Thema Macht nehmen aufgrund ihrer methodischen Fokussierung eine jeweils eingeschränkte Perspektive in der Analyse des Phänomens Macht ein. Es ist deshalb zu fragen, inwiefern ein umfassenderes Verständnis durch die Verbindung substantialistischer und relationalistischer Ansätze erarbeitet werden kann, um so das Phänomen in einer erweiterten Perspektive in den Blick nehmen zu können. Dabei sollen die »klassischen« Theorien nicht einfach zugunsten eines gänzlich neuartigen Theorie-Entwurfs verabschiedet, sondern vielmehr Verknüpfungen zwischen den verschiedenen, jedoch komplementär aufeinander zu beziehenden Theoriperspektiven hergestellt werden. Wie kann eine solche Interdependenz der beiden machtheoretischen Perspektiven gedacht werden? Wir

33 | Vgl. Hetzel: Figuren der Selbstantizipation, S. 141.

nehmen an, dass ein ganzheitlicher Blick auf das Phänomen der Macht möglich ist, wenn von einer systematischen Gleichursprünglichkeit der Relation und der Relata ausgegangen wird.³⁴ Hiermit ist die These verbunden, dass soziale Ordnung nicht ausschließlich über eine Ontologie sozialer Relationen erklärt werden kann, sondern gleichsam einer Ontologie der Relata bedarf und sich beide wechselseitig bedingen. Wir schlagen vor, dass diese Verhältnisbestimmung mit dem Begriff des Performativen erfasst werden kann. Das performative Moment wird zwar üblicherweise den relationalistischen Machttheorien zugeordnet³⁵, um theoretisch der Einsicht gerecht zu werden, dass sich Machtbeziehungen erst im *Vollzug* konstituieren. Aber da in diesem Kontext nur das unpersönliche bzw. entpersonalisierte und funktionale Vollzugsmoment von Performativität übernommen wird, greift eine solche Bestimmung zu kurz. Denn im Konzept der Performativität, bei dem außer dem Vollzug auch das Gelingen bzw. Misslingen einer bestimmten Handlung eine entscheidende Rolle spielt, ist zudem der Aspekt der *Performance* enthalten: die Inszenierung einschließlich einer materialen (leiblichen) Präsenz. So erläutert bereits Machiavelli dem Prinzipal gegenüber nicht nur die Rechte und Pflichten eines Herrschers, sondern erteilt diesem auch umfassende Ratschläge, wie Macht auszuüben und auf welche Weise zu herrschen sei, um eine gute und gelingende *Performance* der Macht umzusetzen. In dieser internen Verklammerung zeigt sich beispielhaft, dass Relationen nicht ohne die Relata der Verbindungen und die Relata wiederum nicht ohne die zwischen ihnen bestehenden Relationen zu verstehen sind. In-

34 | Unser Anliegen ist es freilich nicht, dass diese These von allen AutorInnen des vorliegenden Bandes unkritisch geteilt wird, wie z.B. der Beitrag von Kurt Röttgers zeigt.

35 | Die prominenteste Vertreterin einer relationalistischen performativen Machttheorie ist Judith Butler. Butler reformuliert den aus der Sprechakththeorie John L. Austins stammenden Begriff in Anlehnung an Jacques Derrida dekonstruktivistisch: Performative Akte werden nicht von einem intentional handelnden Subjekt vollzogen, sondern sind als nicht-referentielle Iterationen zu begreifen, die die Subjekte als ihre Wirkungen erst »erzeugen«. Judith Butler: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann. Frankfurt a.M. 1997. Diese anti-essentialistische Lesart des Begriffs des Performativen ist aber nicht zwingend. Vielmehr kann er sowohl handlungs- (wie bspw. von John Searle) als auch diskurstheoretisch verwendet werden.

sofern bestimmt auch der Diskurs über Macht performativ die Sichtbarkeit der Macht.

Um den substantialistischen und den relationalistischen Machtbegriff aus der vermeintlichen Dichotomie zu lösen, in der sie bislang gehalten wurden, und um die komplementäre Bezogenheit beider Theorieansätze aufzuzeigen, soll mit dem Konzept der Performativität nicht nur das relationale Moment des Vollzugs, sondern auch das konkrete materiale Ereignis der Etablierung von Macht in Machtbeziehungen erfasst werden. Denn es scheint überzeugend zu sein, dass sich Macht nicht in der bloßen Übertragung von Machtbefugnissen qua Sprechakt erschöpft, sondern tatsächlich als Machtausübung zwischen Individuen in gesellschaftlichen Bezügen geschieht und sich als eine solche Prägung durch Macht auch praktisch vollziehen und manifestieren muss. Ein wesentlicher Aspekt ist in diesem Zusammenhang die Frage der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von Macht sowie des Anteils, der diesen beiden Elementen in einer gelungenen Machtinszenierung zukommt. Denn Macht bedarf nicht nur der beständigen normativen Anerkennung durch Individuen und Kollektive, sondern muss sich, um als Macht wirksam sein zu können, in einer bestimmten *Sichtbarkeit* (in Institutionen, Prozessen, Symbolsystemen, Strukturen etc.) stabilisieren. Zugleich muss sich Macht dieser demonstrativen Sichtbarkeit aber auch entziehen können, um sich z.B. weniger angreifbar zu machen. Darüber hinaus ist nach der aktiven Rolle des Subjekts bzw. der Person zu fragen: Einige diskurstheoretische Konzepte, in denen das Subjekt seinem Namen nach vorrangig als bloß dem Diskurs unterworfen erscheint, berücksichtigen nicht angemessen, dass Subjekte nicht nur vorhandene Strukturen lediglich reproduzieren, sondern ihre vermeintliche Fremdbestimmtheit zum Teil selbst aktiv hervorbringen.

III. ZUR GESTALTUNG DES BANDES

Um die Bedingungen und Möglichkeiten für die Erarbeitung und Verdeutlichung eines solchen Performativitätskonzepts angemessen zur Geltung bringen zu können, wurde die Tagung im Zusammenhang mit dem gleichnamigen Soundcheck Philosophie-Festival durchgeführt, welches u.a. durch die Kulturstiftung des Freistaats Sachsen, der LeipzigStiftung und der Heinrich-Böll-Stiftung gefördert wurde. Zu diesem Festival wa-

ren Performance-KünstlerInnen eingeladen, die sich in künstlerischen Lecture Performances, eigens für das Festival entwickelten Tanzchoreographien, theatralen Inszenierungen, experimentellen Podiumsdiskussionen, einem Philosophie-Slam sowie künstlerisch-performativen Interventionsformaten und Videoinstallationen mit dem Thema Macht und dem Problem der Sichtbarkeit und Darstellbarkeit von Macht auseinander gesetzt haben.

Mit dieser Verknüpfung von Tagung und Festival wurde es möglich, durch eine künstlerisch-performative Vergegenwärtigung der Machtthematik mit den Mitteln der Performance-Kunst die These von der dynamischen Bewegtheit der Machtausübung im konkreten Vollzug als Beziehungsmoment *und* leiblich-materiale Präsenz ›praktisch zu beweisen‹. Der Band enthält deshalb neben den dezidiert theoretischen Beiträgen zur aktuellen Frage nach einem angemessenen Verständnis der Macht auch Beiträge, die sich in einer vermittelnden Rolle zwischen Theorie und (künstlerischer) Praxis sehen und den Blick auf das Performative der Theoriebildung über und zur Macht freigeben wollen. Um zumindest in Ansätzen die besondere Atmosphäre des Festivals in Verbindung mit der wissenschaftlichen Tagung aufzeigen zu können, gibt es im gesamten Band zudem Abbildungen einzelner Performances. Diese Performances sind als Videomitschnitte auf der Festival-Seite www.soundcheckphilosophie.de nachzusehen.

Aufgrund der intensiven und wechselseitigen Verbindung von Festival und wissenschaftlicher Tagung sowie der daraus hervorgegangenen Diskussionen haben wir uns bewusst dafür entschieden, diesen Band nicht, wie sonst üblich, in thematische Bereiche zu gliedern. Denn die einzelnen Beiträge lassen sich als Positionsbestimmungen im Zuge einer erprobenden Verschränkung von substantialistischen und relationalistischen Ansätzen im vielfältigen Machtdiskurs verstehen. Eine vorgegebene Kategorisierung der Beiträge steht diesem Prozess, der auch mit der Drucklegung nicht abgeschlossen ist, entgegen. Deshalb möchten wir die LeserInnen dazu einladen, sich diesen Band entdeckend zu erschließen, von vorne bis hinten durchlesend oder von einzelnen Beiträgen ausgehend sich selbst eine Perspektive auf die Frage nach der Macht zu erarbeiten und sich zwischendurch die eine oder andere Performance anzuschauen, welche die AutorInnen während des Festivals vor Augen hatten.

Zu den einzelnen Beiträgen

VON FALK BORNMÜLLER, KATRIN FELGENHAUER und RAINER TOTZKE (MACHT-SINN-KOLLEKTIV) erschien unmittelbar zu Beginn des Soundcheck Philosophie-Festivals und der Tagung im Online-Magazin *Slippery Slopes* (www.slippery-slopes.de) der Beitrag *Macht was!*.

GEORG LOHMANN geht mit einer begrifflichen Analyse der Ambivalenz von Macht nach und erörtert, inwiefern Macht als ein Oberbegriff für eine Reihe weiterer Begriffe wie Herrschaft, Gewalt, Zwang und Einfluss zu verstehen ist, die wiederum Weisen der Machtausübung charakterisieren. Erst die differenzierende Einsicht in diese Arten der Wirksamkeit von Macht ermögliche – so die zentrale These – die Schärfung des Blicks dafür, worin menschliche Freiheit insbesondere im Kontext politischer Gemeinwesen bestehe.

PIRMIN STEKELER-WEITHOFER verweist anhand eines sozialistischen Propagandabildes auf die ikonisierte Symbolik von Macht, die ein umfassend-gemeinsames *Wir* beschwört und die Machtlosigkeit des Einzelnen hervorhebt. In einer dialektischen Verschränkung von Macht und Ohnmacht zeige sich demnach, wie der bewusste oder unbewusste Kampf um die Teilhabe an der gemeinschaftlichen Macht wechselseitig die Ohnmacht des Einzelnen hervorheben und damit die eigentliche Intentionalität der gemeinsamen Stärkung aller Individuen im kollektiven *Wir* in ihr Gegenteil verkehren kann.

KURT RÖTTGERS beginnt mit einer aufschlussreichen Kritik an der eigenen früheren Position eines handlungstheoretisch begründeten Modalbegriffs der Macht, bei dem die Realität von Handlungen zur Möglichkeit von Handlungen modalisiert wird. Er plädiert im Anschluss daran für eine medialitätsfundierte Machttheorie, die auf den Diskurs und die modale Relation von Selbst und Anderem fokussiert: Da die Macht in der Relation, nicht in den Relata beheimatet sei, ermögliche sie als Medium der Mitte eine effizientere Strukturierung des Handlungsfeldes. Am Beispiel von Nietzsche wird diese Kritik am individualistisch-atomistischen Subjektbegriff zugunsten eines pluralen Lebensbegriffs verdeutlicht.

MARTIN SAAR stellt in einer wegweisenden Skizze drei Topoi für einen zukünftig zu denkenden Machtbegriff vor, die bei allen Überlegungen zum Phänomen der Macht eine Rolle spielen: Dynamik, Raum und Transformation. Der Vorschlag lautet, die Phänomene der Macht im Hinblick auf die Dimensionen von Bewegtheit so zu verstehen, dass sich einerseits

die Ontologie der Macht substantialistisch verstehen lässt (Macht *ist*), sie aber zugleich auch die relationale Bezogenheit und Dynamik von Macht nachzuvollziehen hat (Macht *geschieht, bewegt, verändert sich*).

NIKOS PSARROS zeigt, inwiefern die sich eigentlich als unmetaphysisch verstehende Machttheorie Michel Foucaults doch in eine bestimmte metaphysische Tradition einzuordnen ist, die auf der stillschweigenden Annahme eines »Blockuniversums« beruht. Weil in diesem Universum alle Veränderungen die Form einer so genannten »Cambridge-Change« haben, führt die Veränderung eines einzelnen Elements zur Veränderung der Gesamtrelation und somit auch zur Veränderung aller anderen Relata.

DIRK TÄNZLER erläutert, ausgehend von der philosophisch-politischen Ideengeschichte der Macht, dass der Mensch als *zoon politikon* zugleich ein symbolisches Wesen ist und sich symbolischer Formen und Funktionsbegriffe bedienen muss, die in entsprechenden ästhetischen Repräsentationen von Macht sichtbar werden. Mit Plessners Begriff der exzentrischen Positionalität als Grund dieser Ästhetik zeigt er auf, dass Politik keinem Selbstzweck genügt, sondern im Sinne einer funktionalen Ästhetik für den einzelnen Menschen ein Verhältnis des Zwischenmenschlichen zu inszenieren hat, das gerade in der »Maskerade« die Humanisierung *in* und *durch* die Politik zu wahren weiß.

MICHAEL WOLF setzt sich kritisch mit der institutionellen Praxis von Berufungsverfahren an Universitäten und mit den akademischen Machtstrukturen auseinander: Entgegen dem eigentlich zu intendierenden Anspruch der »Bestenauslese« lasse sich anhand von Fallbeispielen zeigen, dass Vorteilsnahme und Ämterpatronage solche Verfahren in einem signifikanten Maß zu einem machiavellistischen Machtspiel werden lassen. Diese strafrechtlich relevante Praxis sei im öffentlichen Bewusstsein nicht präsent, weil deren immanente Struktur nicht nur den Aufstieg der von ihr Privilegierten befördere, sondern gewissermaßen »systemnotwendig« die Verschwiegenheit und Verschleierung dieser Vorgänge begünstige.

JÖRG BERNARDY betont im Anschluss an Foucault die grundlegende Wertneutralität und Kontextabhängigkeit der Bewertung von Macht, deren Produktivität auf der Wirkmächtigkeit sozialer Beziehungen beruhe. Mit der Adaption dieser Relationen gehen Internalisierungen von Wissen und Ordnungsstrukturen einher, die etwa in der differenzierten Beurteilung des gegenwärtig kontrovers diskutierten Themas der Selbstoptimie-

rung hinsichtlich der positiven wie negativen Effekte eine erhebliche Rolle spielen.

FALK BORNMÜLLER erörtert die These, dass Theorien der Macht – wie alle wissenschaftlichen Theorien – auf ein bestimmtes Paradigma der Rationalität zurückgehen und von der wirkmächtigen Bestimmtheit dieses Denkens abhängig sind. In Bezug auf die Theorien der Macht liege ein Sonderfall vor, weil das theoretisch betrachtete Phänomen (Macht) selbst eine konstitutive Rolle für die wissenschaftliche Erklärung seiner selbst (Theorie der Macht) spielt. Anhand von drei exemplarischen Weisen des Denkens und Nicht-Denkens wird dargelegt, wie Denken als Macht und das Denken der Macht auch anders denkbar sein können.

VERONIKA REICHL bringt mit ihrer *Lecture Performance* die Wirkmächtigkeit von Denk-Erfahrungen beim Lesen von philosophischen Texten zum Ausdruck. Diese Form der Macht offenbart in prägnanter Vielfalt nicht nur den kognitiv erfahrbaren Aussagegehalt von Theorie-Texten, sondern auch (und vor allem) den sprachlichen Stil und die damit einhergehende, mehr oder weniger stark empfundene Autorität des Autors. Reichl betont dabei, wie ein/e LeserIn auf die ›Macht des Textes‹ reagiert, um sich zu fügen, zu widersetzen oder auch zu resignieren.

HEIKE KÄMPF setzt sich mit dem subjektkonstituierenden Aspekt der Macht auseinander. Das Subjekt sei nicht nur als Produkt oder Effekt der Macht zu verstehen. Vielmehr erscheint es in einer kritischen und gegen Prozesse der Subjektivierung aufbegehrenden Haltung selbst als Schauplatz von Machtkämpfen. Es geht aber nicht nur darum, Kritik an der Macht etablierter Subjektivierungsformen zu üben, auch sind neue Subjekt- sowie Umgangsformen zu improvisieren. Die Aufgabe einer philosophischen Reflexion der Macht sieht Kämpf darin, kategoriale Bestimmungen in dieser Weise zu (de)konstruieren und sie somit ihrer Selbstverständlichkeit zu berauben.

KATRIN FELGENHAUER erörtert am Beispiel der Machttheorie Judith Butlers, inwiefern relationalistische Ansätze von metaphysischen und ontologisch-anthropologischen Voraussetzungen ausgehen (müssen), obwohl deren Vertreter dies verneinen. Die These ist, dass diese Machttheorien auf solche Voraussetzungen nicht verzichten können, denn sie stützen sich auf implizite Annahmen, wie die eines metaphysischen Relationalismus und der Anerkennungsbedürftigkeit menschlicher Wesen. Insofern sind diese Annahmen zu explizieren, um auf deren Konsequen-

zen für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Macht zu reflektieren.

MARC RÖLLI rekonstruiert Deleuze als Theoretiker der Macht, der mit Foucault darin übereinstimmt, dass Macht in ihrem produktiven Charakter zu begreifen ist. Allerdings akzentuiere Foucault den Aspekt des Widerstandes hierbei nicht stark genug. Macht sei nicht nur diskurs- und systembildend, sondern komme auch als Mikropolitik und in Prozessen des Minoritär-Werdens, d.h. in praktischen Widerstandsformen, zum Ausdruck. Und die immanente Kritik von bestehenden Machtverhältnissen gelinge nur über eine zusätzliche Analyse und Beschreibung derjenigen Mikropraktiken, die sich den etablierten Repräsentationsordnungen widersetzen.

LUDGER SCHWARTE erweitert Macht um den Begriff der repräsentativen Gewalt und führt exemplarisch die Möglichkeit der Verbindung eines relationalistischen und eines substantialistischen Machtbegriffs im Fixpunkt des Performativen vor: Die Performanz der Macht erschöpfe sich nicht in der konkreten Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung eines Machtanspruchs, sondern bedürfe darüber hinaus stets der Sichtbarkeit in repräsentativen Symbolisierungen der Macht *und* der repräsentativen Gewalt – sei es als Drohung, Abschreckung oder Machtbeweis.

RAINER TOTZKE blickt mit einem inszenierten Gespräch zwischen zwei Philosophinnen und einem Performer während einer Straßenbahnfahrt nach dem Festival auf die Erwartungen und Erfahrungen der TheoretikerInnen und Performance-KünstlerInnen zurück. Aufschlussreich sind dabei die pointierten Bemerkungen über die Frage, ob und wie angesichts der verschiedenen Darstellungs- und Diskursformen, denen jeweils ein bestimmter machtvoll normativer Zug zugrunde liegt, überhaupt ein verständnisorientiertes Reden über Macht möglich sein kann, wenn alles Reden über Macht selbst bereits einer unzulässigen (Diskurs-) Ermächtigung verdächtig ist.